# „Es gibt genug Lebensmittel“

**Eine Welle der Hilfsbereitschaft hat die Deutschen erfaßt, sie spenden wie noch nie für Rußland in Not. Doch werden auch Zweifel laut, bei Gebern wie Empfängern: Ist dies die richtige Art zu helfen oder nur ein Tropfen auf den heißen Stein, der eine Erlösung der Sowjetbürger von ihren Grundübeln womöglich noch weiter verzögert?**

Das Land fuhr die reichste Ernte seiner Geschichte ein: 240 Millionen Tonnen Getreide.

Pro Kopf der Bevölkerung ergab das 827 Kilogramm, über 300 Kilo mehr als für einen EG-Europäer, auf den 492 Kilo kommen.

Die EG weiß nicht, wohin mit dem Überschuß, den ihr dieses Ergebnis beschert. Sie bunkert, zahlt Milliardensubventionen für Weizenexporte in die weite Welt, verschenkt auch mal Korn, dennoch quellen die Lager über.

Durchs Land der Superernte aber, die Sowjetunion, kriecht die Not, mal fehlt Mehl, mal Brot, finden sich in den Ladenregalen kaum noch Teigwaren, gilt Kindergrieß landesweit als Luxus – denn Kindernahrung wie auch etwa Medikamente fanden im Plan keinen Platz.

Das Elend der Russen greift den Deutschen ans Herz. Sie sammeln und spenden wie nie zuvor, packen Liebesgaben mit solchem Eifer, daß der Post bereits die Standardpakete ausgehen, schicken Lastzüge, schon mal publicityträchtig von Mercedes gespendet, Schiffe, gar Flugzeuge voller Geschenke in Partnerstädte, Krankenhäuser und Altersheime in den Weiten des Sowjetreiches.

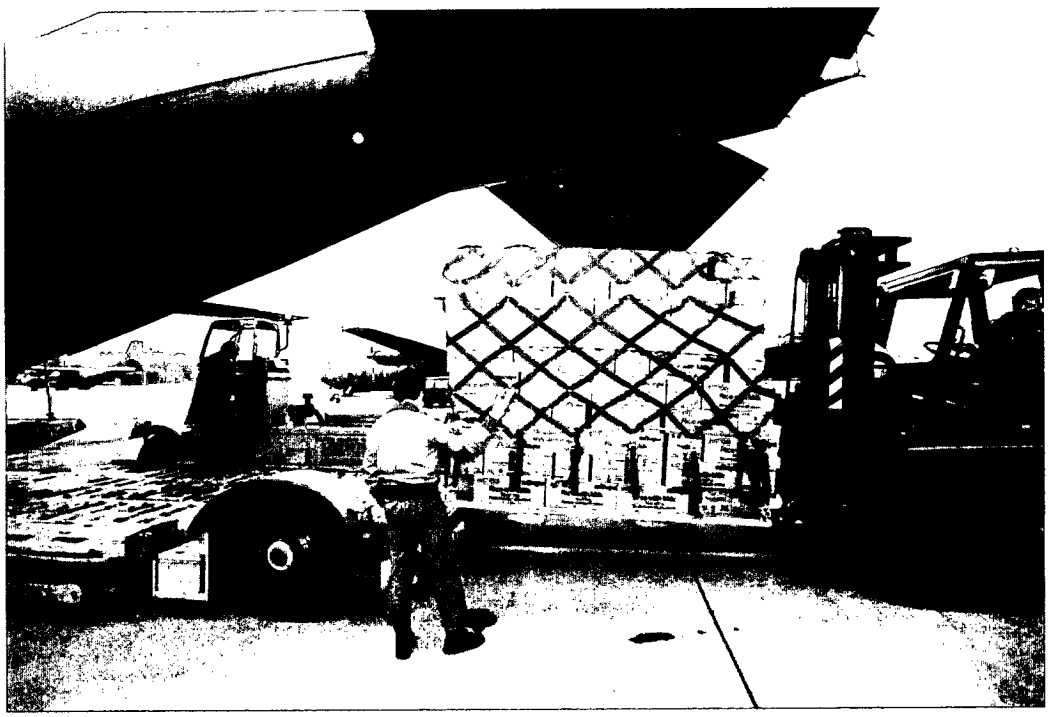
Weit über 150 Millionen Mark wird die Rußlandhilfe deutscher Spender bis Weihnachten wert sein. Auch andere helfen, Schweizer und Briten, Skandinavier, Israelis, Italiener und Japaner. Regierungen lassen sich gleichfalls nicht lumpen. Bonn schenkt der Sowjetunion seine Berlin-Reserve, gut eine halbe Milliarde Mark wert, die EG steuert über zwei Milliarden bei, und selbst die sich lange zierenden USA verkaufen der anderen Weltmacht nach 16 Jahren wieder Getreide auf Pump.

Die Hilfe für die darbenden Menschen des Riesenreichs im Osten läuft auf höchsten Touren, um die Völker der Sowjetunion vor Hunger und Kälte zu bewahren. Unendlich viel guter Wille wurde geweckt. „Der Russe“, das so lange dräuende Feindbild, wandelte sich zum Mitmenschen in Not, dem nun die Solidarität gilt, ganz besonders die der Deutschen, denen er ja die Wiedervereinigung ermöglichte.

Schließlich muß auch Michail Gorbatschow geholfen werden, dem Reformer und Friedensnobelpreisträger, der die Welt verändert hat wie kein anderer seit dem Großen Krieg, der es aber immer schwerer hat, bei sich zu Hause etwas zum Guten zu wenden.

Wer wollte, dürfte, könnte etwas gegen diese überschäumende Woge guter Gefühle und tatkräftiger Hilfsbereitschaft haben, die dem einstigen Gegner jetzt so reichlich zuteil wird? Und doch wachsen die Zweifel bei denen, die geben, aber auch bei den Beschenkten, ob all das Gutgemeinte denn wirklich Gutes tut oder ob die hehren Taten nicht womöglich gar das Gegenteil bewirken: die Notleidenden auf lange Sicht noch tiefer ins Elend stürzen, gar Gorbatschow eine Grube graben.

Es sind nicht herzlose Zyniker, sondern vor allem Landeskenner, die der Sowjetunion wirklich weiterhelfen wollen auf ihrem steinigen Weg in eine bessere Zukunft; nicht zuletzt die klügsten Köpfe rund um den Kreml selber, die fragen, ob im potentiell reichsten Land der Welt tatsächlich solcher Hunger herrscht, daß Pakete, die Mehl und Margarine, Salz und Kartoffelchips im Gesamtwert von vielleicht 30 Mark enthalten, mit Jets eingeflogen werden müssen – realistische Transportkosten



**Verladung von Hilfsgütern in eine Luftwaffenmaschine:** Wieviel Gutes tut das Gutgemeinte?

ein Mehrfaches des Frachtwerts. Oder ob die belorussische Hauptstadt Minsk, obwohl gut versorgt, eine richtige Adresse für Nothilfe ist.

Oder ob es sinnvoll sein kann, Tschernobyl-geschädigte Kinder im Krankenhaus mit Luftfrachtsendungen voller Barbie-Puppen und Plastikautos einzudecken, während der – vorher ungefragte – Chefarzt mühsam seine Fassung wahrt und den uralten Röntgenapparat erwähnt, der die strahlengeschädigten Kinder noch weiter belastet.

Oder: Eine Moskauer Oma schleppte ihre Gabenkiste wieder zurück zur Rot-Kreuz-Sammelstelle und jammerte: „Was soll ich mit zehn Kilo Haselnüssen?"

Wohin mit 170 Tonnen Magermilchpulver, gespendet von der Bundeswehr, fragte sich auch der Spendenstab in der Sowjethauptstadt. Denn um Trinkmilch daraus zu machen, müßten viele Tonnen Sahnepulver hinzugerührt werden – und die hat man nicht.

Bei der Rot-Kreuz-Station im Perwomaiski-Bezirk entrüsteten sich Mütter über Kartons mit abgetragener, noch schmutziger Kinderkleidung: „So dreckig geht es uns wirklich nicht!"

So kann bei derart enthusiastisch „Du nimmst, was du kriegst"-Beschenkten jenes ungute Gefühl keimen, das vorige Woche auf dem Volksdeputierten-Kongreß im Kreml – dem Außenminister Eduard Schewardnadse überraschend seinen Rücktritt erklärte – auch zum Zornesausbruch einer Abgeordneten aus Südrußland gegen Gorbatschow führte, und ein Fünftel des Hauses schloß sich an.

„Michail Sergejewitsch hat nicht das moralische Recht, dieses Land weiter zu führen", empörte sich die Deputierte Saschi Umalatowa. Denn „er hat das Land ins Elend gestürzt und fährt nun mit ausgestreckter Hand in der Welt herum, um Hilfe zu erbitten".

Mit vor Erregung zitternder Stimme sprach die blonde Vorarbeiterin direkt die verlegen zur Seite blickenden Deputierten an: „Ich weiß nicht, liebe Genossen, vielleicht gefallen Ihnen diese Almosen. Ich fühle mich dadurch zutiefst gekränkt und erniedrigt."

Es geht in der Tat an das Selbstverständnis vieler Russen, daß sie gerade vor den Deutschen nun gleichsam als Bettler dastehen. „Keiner wird ohne Geschenkpaket aus Deutschland verhungern", murrte der Leningrader Alexander Parfjonow, angewidert von der Gabengier mancher Mitbürger. Betagte Veteraninnen lehnten gar Geschenke vom einstigen Todfeind ab.

Denn der Sieg über den Faschismus, das ist das einzige, was zumindest den älteren Sowjetmenschen aus über sieben Jahrzehnten kommunistischer Gewaltherrschaft, die sie an Leib und Seele gebrochen hat, als unantastbare Großtat übriggeblieben ist.



**Beschenkte Moskauer Rentnerin, Journalisten:** „Gekränkt und erniedrigt"



**Beschenktes Kind**
Woge guter Gefühle

Nun aber werfen diese damals geschlagenen Fritzen den glorreichen Siegern Brosamen hin – ausgerechnet auch noch jene Deutschen, die den Russen sprichwörtlich als solche Geizkragen gelten, daß sie es „nemezki stschjot", deutsche Rechnung, nennen, wenn einer im Restaurant seine Tischgenossen nicht einlädt, sondern darauf besteht, jeder solle seinen Verzehr selber zahlen.

Nun wollen, so der Verdacht mancher in ihrem Stolz getroffener Russen, diese Deutschen sich mit einer wohlfeilen Geste von ihrer historischen Schuld loskaufen, dem zerstörten Sowjetland und den vielen Millionen Toten, sich damit auch gleich noch für die ihnen über Nacht geschenkte Wiedervereinigung bedanken, schnell mal ihr Gewissen beruhigen, um dann, wenn die Sowjetunion wirklich ins Chaos stürzt, sagen zu können: Wieso, wir haben doch schon alles Menschenmögliche getan, wir sind quitt, nun helft euch selber.

Gerade das aber – der Zwang zur Selbsthilfe und wirksamer Beistand des Auslands gezielt dafür – könnte nach Ansicht ernst zu nehmender Fachleute durch die Spendenflut, die doch nur ein winziger Tropfen sein kann, zumindest verzögert werden.

Denn, so Gorbatschows namhafter Wirtschaftsberater Stanislaw Schatalin: „Eine Hilfe, die man an einem Tag aufessen kann, ist keine Hilfe." Ein anderer Kritiker verglich diese Art von Beistand mit „einer weiteren Flasche Wodka für einen Alkoholiker".

Die große, reiche Sowjetunion „ist nicht Äthiopien", so Londons *Economist*. Sie hat im Prinzip alles, was ihre Bürger brauchen, vieles in Hülle und Fülle. Ihr fatales, zutiefst menschenverachtendes, bis in die Knochen korruptes und nun auch noch vollends aus den Fugen brechendes System kann es bloß nicht an die Menschen bringen.

Da mag eine offenbar allumfassende Mafia schuld sein oder „Sabotage", wie Gorbatschow sie vor den Volksdeputierten beklagte, die gefühllose Bürokratie oder auch nur Indolenz einer seit Jahrzehnten jedes Arbeitsethos oder jeglicher Verantwortung beraubten Bevölkerung – solange sich das nicht grundlegend ändert, vermag keine gutgemeinte Liebesgabe, nicht mal ein



**Milchversorgung in Leningrad:** Tricks beim Horten

Marshallplan mit noch so vielen Milliarden, das Los der Menschen zu verbessern.

Alle jene Dutzende Milliarden Dollar, die Michail Gorbatschow in diesem Jahr im Westen bereits zugesagt wurden, sind, wie die bisher umfassendste Studie unter anderem der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds im Auftrag der führenden westlichen Industrieländer ebenso lapidar wie bestimmt vermerkt, „derzeit nutzlos".

Sie verschwinden, soweit sie nicht gleich in den Geberländern verbleiben, um dort unbezahlte Rechnungen für Lieferungen an Rußland auszugleichen, ohne Wirkung im schwarzen Loch der desolaten Sowjetwirtschaft, werden bestenfalls noch für so nützliche Dinge wie Milliarden Zigaretten aus dem Westen ausgegeben.

Und selbst ob die Glimmstengel, die rebellische Raucher ruhigstellen sollen, je ankommen, ist ebenso die Frage, die auch bei den liebevollen Care-Paketen offenbleibt, soweit sie nicht in Eigenregie der Geber direkt an den Mann gebracht werden.

Denn: Am Bahnhof der Grenzstadt Brest, Hauptumschlagplatz von Bahntransporten aus dem Westen, wo schon im Sommer Hunderte Tonnen EG-Fleisch verdarben, machte die *Prawda* vergangene Woche ein „Theater des Absurden" aus: Tausende, wenn nicht Zehntausende Tonnen von teils verderblichen Gütern, die wochenlang herumliegen, weil Ladevorrichtungen fehlen, Signalanlagen nicht funktionieren und die sowjetischen Waggons, auf die alle Güter wegen der russischen Breitspur umgeladen werden müssen, so verrottet sind, daß viele erst notdürftig repariert werden müssen, bevor sie wieder auf den Weg geschickt werden können. Die Eisenbahner sind damit hoffnungslos überlastet.

Nicht anders sieht es laut *Prawda* auf den anderen zwölf Bahnübergängen von Polen in die Sowjetunion aus: Insgesamt lägen da 4000 vollbeladene Waggons mit oft verderblichen Gütern aus dem Ausland fest.

Jene Organisation, die nach Gorbatschows Willen den Karren notdürftig wieder flottmachen soll, aber selbst für das Elend mitverantwortlich ist, der Geheimdienst KGB, kam in einer Bestandsaufnahme des Transportproblems zu noch anderen Horrorzahlen: 7000 Waggons im Dauerstau an der Grenze, 20 000 nicht entladene Container allein auf Moskauer Bahnhöfen, 1,6 Millionen Tonnen Güter, die in Häfen aufliefen, lebenswichtige Waren, die allenfalls über Schwarzhändler zum Verbraucher finden.

Und der traut längst niemandem mehr, hält Perestroika für eine Krankheit, die nur dazu führt, daß es heute keinen Zucker, morgen kein Mehl gibt, und verfällt in hemmungslose Hamsterwut.

Die mit wertlosen Rubelscheinen reich bestückten Konsumenten horten in Erwartung noch schlimmerer Zeiten absurde Vorräte, wobei verderbliche Waren mit allerlei Tricks dauerhaft gemacht werden: Brot wird nochmals in den Ofen gesteckt, bis eine Art Zwieback entsteht, aus dem später Brotsuppe gekocht werden kann, Butter wird zu Butterschmalz ausgelassen, Obst gedörrt. Die Geschäfte verkaufen seit Monaten ungleich mehr Lebensmittel als jemals zuvor. In der Uralstadt Tscheljabinsk, wo vor einem Jahr noch 20 Tonnen Makkaroni täglich über die Ladentische gingen, waren es in diesem Jahr 92 Tonnen.

Nicht mithalten können bei dieser außer Rand und Band geratenen Vorratshaltung oft für Jahre im voraus jene, deren knappe Rubel durch die galoppierende Entwertung der heimischen Währung – längst gilt nur „Valuta" noch als wahres Geld – kaum zum Überleben reichen: die laut Statistik etwa 70 Millionen Menschen unterhalb der Armutsgrenze mit einem Einkommen von weniger als 100 Rubel im Monat. Das sind, Ökonomie absurd, auf dem Schwarzmarkt gerade noch zehn Deutsche Mark.

Es sind die Rentner, Invaliden und Waisen, die nicht über den Betrieb, die Gewerkschaft oder das Amt versorgt werden, sich von ihrem Einkommen auf dem freien Markt nichts kaufen können und von dem leben müssen, was im Staatsladen oder auf die neuerdings ausgegebenen Lebensmittelkarten zu haben ist.

Sie leiden zwar meist noch nicht an Hunger, wohl aber – wie die meisten ihrer übrigen Landsleute auch – unter einseitiger Mangelernährung: zu viele Kohlehydrate, zuviel Fett, zuwenig tierisches Eiweiß, kaum Vitamine.

Für diese Erniedrigten der Sowjetgesellschaft mögen all die Liebesgaben, falls sie sie denn erreichen – in Moskau wurden bereits die ersten Paketdiebe festgenommen –, in der Tat nicht nur Geste sein, sondern akute Not lindern, Freude und Dankbarkeit ob des unerwarteten Geschenks auslösen. Doch für wie viele, wie lange?

Es sind schließlich 70 Millionen Menschen, der Winter dauert sieben Monate, sein Ende wird mit Sicherheit schlimmer als der Anfang – und wer mag dann, wenn Weihnachten lange vorbei ist, wohl noch helfen?

Diese Menschen glauben an gar nichts mehr: Die *Moskauer Nachrichten* ermittelten in einer Umfrage, was sowjetische Bürger von der Zukunft erwarten: Aus der Krise wird das Land nach Meinung der meisten allenfalls nach dem Jahr 2000 herausfinden, aber auch dann werde der Lebensstandard erst dem eines Entwicklungslandes entsprechen. Die Union werde zerfallen, und daß Gorbatschow in sechs Monaten noch eine „große Bedeutung" haben werde, glauben gerade noch 26 Prozent.

Derweil dreht sich das aberwitzige Karussell sowjetischer Wirtschaftswirklichkeit konträr zu westlichem Spenden-Aktivismus weiter: Kühl- und Lagerhäuser in der Bundesrepublik und anderen EG-Ländern sind randvoll mit Fleisch, Butter, Getreide, das längst für die Sowjets bereitge-

stellt wurde. Aber die rufen es nicht ab, wegen fehlender Transportkapazitäten, aus Schlamperei oder weil Bürokraten der Meinung sind, es werde gar nicht gebraucht.

Vor dem Osthandelsausschuß der Deutschen Agrarwirtschaft bekräftigte der zuständige Attaché der Sowjetbotschaft in Bonn, Anatolij Kusnezow, unentgeltliche Hilfe nütze der sowjetischen Landwirtschaft weniger als das Entsenden von Fachleuten.

Auch andere meinen, Krümel vom westlichen Wohlstandstisch seien nicht das, was die Sowjetunion benötige. „Hilfspakete sind sicher gut für die Verbesserung der menschlichen Beziehungen", sagt der Abgeordnete Alexej Jablokow. „Aber es stellt unser Land in eine falsche Ecke. Wir brauchen keine Lebensmittelhilfe, wir haben Lebensmittel genug."

Der Regierungskoordinator für die Hilfslieferungen, der stockkonservative Vizepremier Lew Woronin, der sich durchaus „dankbar" für die Spenden zeigte, fühlte sich veranlaßt klarzustellen: „Es gibt in unserem Land keinen Hunger, und wir erwarten auch keinen Hunger."

Und auch das Perestroika-Organ *Moskauer Nachrichten* ortet allenfalls „lokale Ausmaße" einer Lebensmittelkrise; sein Chef Jegor Jakowlew stößt sich an wichtigtuerischen Spendenaufrufen in westlichen Medien, „weil die keiner Realität entsprechen".

Wenn es aber wirklich noch zu einer Hungersnot käme in einem Land, das trotz aller Abrüstung noch immer die Mittel bereitstellt, um sechs Superpanzer und eine SS-21-Rakete jeden Tag und alle sechs Wochen ein Atom-U-Boot zu produzieren, gäbe es durchaus noch ungenutzte Möglichkeiten massiver Selbsthilfe:

Auch die Sowjetunion, gerade sie, verfügt über eine „Staatsreserve" an allen lebenswichtigen Gütern – ähnlich der ihr eben übereigneten Berlin-Reserve –, die aber noch immer strengehütetes Geheimnis ist und sich, über das ganze Land verteilt, meist unter Armee-Obhut befindet.

Nach unbestätigten Informationen soll sie, für den Kriegsfall angelegt, einen Jahresbedarf am Allernotwendigsten decken. Anfragen von Städten nach möglicher Aushilfe aus diesen Lagern – etwa Swerdlowsk – oder „ganzen Republiken", so der Leiter der Hauptverwaltung für materielle Reserven beim UdSSR-Ministerrat, Wladimir Ladygin, wurden bislang stets abschlägig beantwortet.

Denn, so Ladygins Apparatschik-Logik, „es geht doch nicht an, aus der Staatsreserve ein Warenhaus zu machen".

Golfkrise

# Stille Nacht

**Weihnachten in der Wüste – die Anwesenheit von 400 000 ungläubigen Soldaten irritiert Saudi-Arabien.**

Wer ist der Zurückhaltendste im amerikanischen Expeditionsheer in Saudi-Arabien, fragte Frankreichs *Figaro* und gab auch gleich die Antwort: der Rabbiner Ben Romer.

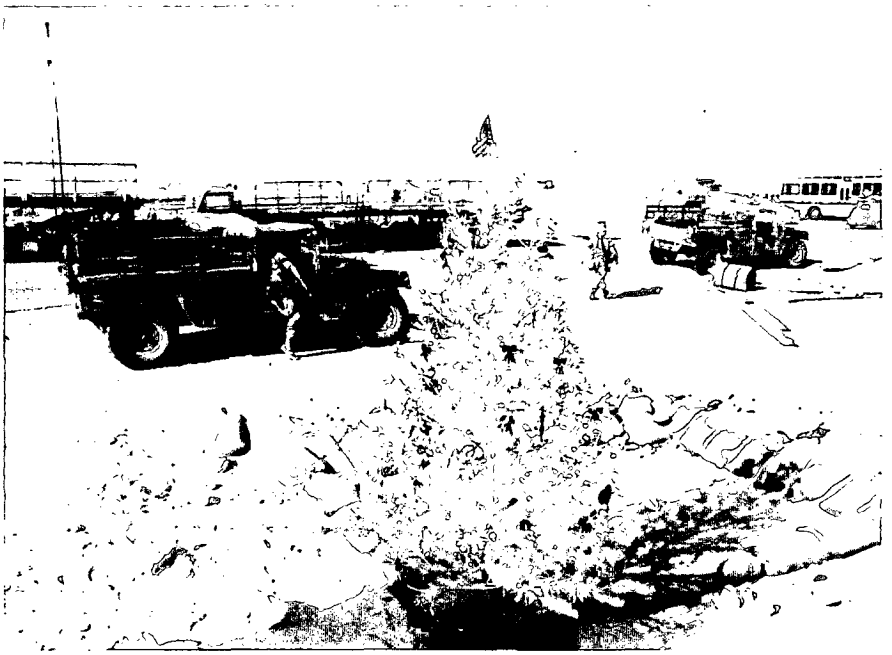
Der Mann aus Fort Stewart im US-Bundesstaat Georgia läßt sich von keinem Reporter sprechen, obwohl er Einmaliges zu erzählen hätte, denn er machte nachgerade Geschichte: Rabbi Romer soll zum jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana im September bei einer Feier irgendwo in der saudischen Wüste das rituelle Schofar-Horn geblasen haben – zum ersten Mal seit der Vertreibung jüdischer Stämme zu Zeiten des Propheten Mohammed, übertrieben jüdische Zeitschriften.

Ein paar tausend Juden hat über tausend Jahre später der Golfkonflikt in das Land zurückgebracht. Sie gehören zur westlichen 400 000-Mann-Streitmacht gegen den irakischen Aggressor Saddam Hussein, und Rabbi Romer zählt zu einer Zunft bei den amerikanischen und britischen Truppen, deren Tätigkeit am Golf wie eine geheime Kommandosache gehandhabt wird:

Journalisten erfahren nicht, wie viele christliche und jüdische Militärgeistliche wo stationiert sind. Den GIs werden die Seelsorger per Kode angekündigt: „C-Word morale service" bedeutet christliche Messe; „J-Word morale service" steht für jüdischen Gottesdienst.

Das bizarre Versteckspiel läuft, weil Saudi-Arabien nur den Islam anerkennt und alle übrigen Religionen verbietet. Andere als islamische Gottesdienste dürfen öffentlich nicht stattfinden, andere als islamische religiöse Symbole nicht gezeigt werden.

Verantwortlich für den harten Kurs ist die in Saudi-Arabien herrschende besonders puristische Richtung des Islam: das Wahhabitentum. Denn überall sonst auf der Welt respektieren die Moslems die Lehren der Christen und Juden als der beiden anderen „Buchreligionen".



**Soldaten-Weihnacht in Saudi-Arabien:** Lametta weht im Wüstenwind

Die saudische Intoleranz erregt Ärger, seit der Westen dem Königreich gegen Saddam Hussein zu Hilfe eilte. Amerikanische Soldaten beschweren sich, weil ihnen befohlen wurde, Kruzifixe oder Davidsterne nicht sichtbar zu tragen, und weil Sanitätsfahrzeuge anstelle des Roten Kreuzes einen roten Halbmond aufgespritzt bekamen. Zeitungen beklagen die Kompromisse gegenüber islamischer Unduldsamkeit.

So hält die britische *Times* den saudischen Verbündeten vor, daß sogar der fundamental-islamische Iran Christen Sitze im Parlament reserviert und der irakische Erzfeind Saddam Hussein einen Christen als Außenminister beschäftigt. Amerikas Verfassungsrecht der freien Religionsausübung, fordert die *Washington Post*, müsse „anerkannt werden, wo immer GIs eingesetzt sind".

Saudi-König Fahd, der „Hüter der beiden Heiligen Moscheen" von Mekka